

3. B. Lippe, Ruhr, Sieg, Lahn. Jedenfalls war zur Zeit der Geburt Christi Westfalen schon von den Germanen bewohnt.

Die Germanen reiner Abstammung waren nach allen alten Schriftstellern große, kräftige Gestalten, hatten einen länglich geformten Kopf und trugen blondes, auch wohl rötliches Haar. Sie kannten ursprünglich den Ackerbau noch nicht, sondern zogen als Hirten von Ort zu Ort, von Weide zu Weide. In Familienverbänden kamen sie auf den uralten Heerwegen von der Ostsee her durch die Westfälische Pforte in unsere Heimat gezogen. Diese Heerstraße führte weiter über Herford, Bielefeld, Gütersloh durch das Münsterland nach dem Niederrhein. Eine andere Straße führte am Südrande des Teutoburger Waldes her nach Osten hin. Sie trägt an einzelnen Strecken noch heute den Namen „Hellweg“.

b. Germanische Stämme in Westfalen. Die eingewanderten Germanen bestanden aus einer Anzahl von Stämmen oder Völkerschaften. Im Süden Westfalens wohnten die Chatten. Ihr Hauptwohnplatz war Hessen, nach Norden dehnten sie sich bis zum Rothaargebirge aus. Zu beiden Seiten der mittleren Weser siedelten sich die Cherusker an, die bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts die Führung der westgermanischen Stämme hatten. Die Cherusker stießen im Teutoburger Walde an das Gebiet der Brukterer¹⁾ zu beiden Seiten der oberen Ems und Lippe. Im Gebiete der Ruhr und Sieg saßen die Sugambren.

Die Germanen hatten keine Städte. Als bei der wachsenden Bevölkerung die Weideplätze nicht mehr ausreichten, siedelten sie sich an und trieben Ackerbau. Im nördlichen Teile der Provinz folgten sie dem Beispiel der Kelten und wohnten in Einzelhöfen. Im gebirgigen Süden siedelten sich die Germanen in geschlossenen, unregelmäßig gebauten Dörfern an, die man Haufendörfer nennt. Diese Art der Ansiedelung finden wir bei allen übrigen Germanen, darum ist anzunehmen, daß die Einzelansiedelung von den Kelten, die vorher das Land bewohnten, übernommen ist. Im nördlichen Westfalen liegen noch heute die Höfe einzeln, umgeben von den Äckern und Wiesen. (Seite 19.)

3. Die Kämpfe der Römer mit den westlichen Germanen.

a. Drusus.

(12—9 v. Chr.)

Julius Cäsar hatte Gallien zur römischen Provinz gemacht. Bis über den Rhein war er mit seinen Legionen vorgeedrungen und hatte beide Ufer des Stromes durch Befestigungen gesichert.

¹⁾ Im Lande der Brukterer lebte bis zur Zeit Vespasians (70—79 n. Chr.) eine berühmte Seherin, die Priesterin Velleda, die weit über die Grenzen des Stammes hinaus hohes Ansehen hatte und durch ihre Aussprüche, die für Offenbarungen der Götter gehalten wurden, bedeutenden Einfluß auf ihre Landsleute ausübte. Sie wohnte in einem hohen Turme an der Lippe zwischen Scharmede

Die Germanenstämme an der Ostseite des Rheines, namentlich die in Westfalen wohnenden Sugambrier beunruhigten durch häufige Einfälle die römischen Niederlassungen. Da beschloß Kaiser Augustus, das ganze Gebiet zwischen Rhein und Elbe zu unterwerfen. Da die einzelnen germanischen Stämme in ständiger Fehde miteinander lagen, brauchten die Römer die Kraft eines einigen Germaniens nicht zu fürchten. Feste Städte gab es im Lande nicht. Was unsere Heimat vor dem Schicksal Galliens bewahrt hat, war neben der Tapferkeit der einzelnen germanischen Stämme der unwegsame, undurchdringliche deutsche Urwald.

Im Jahre 12 v. Chr. rückte Drusus, der Stieffohn des Augustus, zum Angriff gegen die germanischen Stämme vor, unterwarf die Sugambrier, fuhr mit einer Flotte die Ems hinauf und besiegte die Bructerer. Im folgenden Jahre zog er weiter nach Osten gegen die Cherusker. Als er die Weser erreicht hatte, mußte er aus Mangel an Lebensmitteln umkehren. Er zog bis zur Lippe zurück, wo er die Feste Aliso anlegte. Die Lage dieser Burg steht heute noch nicht fest. Im Jahre 9 v. Chr. dehnte Drusus seinen Eroberungszug durch das Gebiet der Cherusker bis zur Elbe aus. Damals sah dieser deutsche Strom zum ersten Male römische Waffen blitzen. Hier aber wurde seinem Siegeszuge Halt geboten. Eine germanische Wahrsagerin von übermenschlicher Größe soll ihm vom anderen Ufer des Stromes zugerufen haben: „Zurück! Wohin willst du, Unerfättlicher? Das Geschick hat dir nicht bestimmt, dieses Land zu schauen; denn das Ende deiner Taten und deines Lebens ist nahe herbeigekommen!“ Diese alte Überlieferung zeigt, wie groß der Eindruck des jugendlichen Römerhelden auf die Deutschen gewesen sein muß: nur die Götter schienen ihm Halt gebieten zu können. Und sie setzten wirklich seiner Eroberungslust ein Ziel; denn auf dem Rückmarsche stürzte Drusus in der Nähe der Saale vom Pferde und brach den Oberschenkel. Die Verletzung war tödlich. In der Wesergegend, nicht weit von der Wahlstatt der späteren Varusschlacht, starb er in den Armen seines Bruders Tiberius, der auf die Botschaft von seinem Unfalle in eiliger Fahrt herbeigekommen war und nun den Befehl übernahm.

Velleda.

Dort auf Tiburs¹⁾ steilen Felsen, wo der Anio wirbelnd rinnt,
Stumm, mit schmerzgebleichten Wangen, steht Germaniens stolzes Kind.
Um die hohe Stirne windet sich der Lindenblüten Kranz,
von den Schläfen zu den Knien fließt des rotes Haars Glanz.

und Lünen, ließ sich aber niemals öffentlich sehen, um dadurch die Ehrfurcht des Volkes zu steigern. Ein Auserwählter ihrer Sippe war der Vermittler zwischen ihr und denen, die von ihr Rat holen und des Schicksals Stimme durch die Weissagungen der Seherin erfahren wollten.

¹⁾ Tibur (jetzt Tivoli) am Anio (Aniene), einem linken Nebenfluß des Tiber.

Und den weiten Opfermantel trägt sie wie im Heimatland,
 aber ach, die goldne Fessel schlingt sich um die weiße Hand. —
 „Bin ich's denn? Bin ich Belleda,“ — seufzt der schöne bleiche Mund —
 „die mit Göttern Zwiespruch tauschte auf des heil'gen Berges Rund,
 die in hoher Eichen Wipfel hohe Weissagung belauscht,
 welcher laut des Rheines Wirbel Siegverheißung zugeräuscht?
 Bin ich's, der mein Volk mit Jauchzen deinen Feldherrn, stolzes Rom,
 zugeführt als Ehrenbeute auf befreitem Lippestrom?
 Denn ich hatte Sieg verheißen, Sieg in Land und Wasserschlacht,
 und auf seiner Prunktriene ward der Prätor mir gebracht.
 Doch ein Tag kam — seine Schrecken kündete kein Götterwort.
 Weh! da scholl im heil'gen Haine Waffenlärm und wilder Mord,
 Römerhelme — rote Fackeln — Priesterblut und Waldesbrand,
 und sie schleppten mich gefangen aus dem grünen Bruckterland. —
 Wer vom Vaterland genommen, dem ist Licht und Luft geraubt.
 Wie die ausgeriss'ne Blume neig ich hoffnungslos das Haupt;
 ach, an dieser heißen Sonne welkt verdorrt mein Leben bald:
 wo bist du, mein dunkelfühler, ferner, schöner Buchenwald?“
 Sprach's und sah vom hohen Felsen sehrend in das Land hinaus.
 Sieh, da schritten zwei Viktoren auf sie her vom Marmorhaus.
 Purpur brachten sie und Goldstaub, und es folgt ein Kriegerschwarm,
 laut ihr winkend: doch die Jungfrau hebet streng den weißen Arm.
 „Komm, Belleda, steige nieder,“ — ruft ihr der Centurio —
 „heut erfüll sich deine Wahrheit, du Prophetin siegesfroh!
 Bögre nicht: — der Imperator harrt: — es murt die Menge schon. —
 Schon vom Palatinus nieder steigt Legion auf Legion;
 Tuben schmettern, Opfer rauchen — nur Belleda fehlet noch.“
 „Sprecht, was wollt ihr?“ rief sie ahnend und trat an das Felsenjoch.
 „Wie, du fragst noch? Im Triumphe ziehet heut der Feldherr ein,
 du in seiner Siegeskrone bist der schönste Edelstein:
 Du, vor Cerialis¹⁾ Wagen, bist Germaniens Symbol.“
 „Auf, Belleda,“ rufen alle, „fort, hinauf zum Kapitol!“
 Und zum Felsen, sie zu greifen, schreitet schon der Römer vor. —
 Sieh, da richtet die Prophetin majestätisch sich empor;
 blaue Blicke sprüht ihr Auge, und im Sturm ihr Busen wallt,
 und die Feuerlocken fliegen um die dräuende Gestalt;
 und zum Himmel mit der Fessel hebt sich hoch die zorn'ge Hand,
 und zertrümmert an den Felsen schleudert sie den goldnen Tand.
 Und die Römer sehn's mit Grauen, und sie ruft hinab ins Tal:
 „Ha! ich fühl's, die Götter steigen zu mir nieder noch einmal!
 Ja sie nahn in diesem Schauer, der mich zornesfalt durchrinnt,
 wie daheim durch Eichenwipfel weht mit Weissagung der Wind,
 Nicht in meinen Ketten kehrten hohe Götter bei mir ein,
 aber jetzt, aus freier Seele, darf ich nochmals prophezein;

¹⁾ Der römische Feldherr Cerialis brachte die unter dem tapferen Claudius Civilis aufgestandenen, von Belleda begeisterten Bataver wieder zum Gehorsam zurück.

Wahrheit schau ich, Wahrheit künd ich; vor mir tagt's wie Sonnenschein:
 nie Belleda, nie Germania führt ihr im Triumphzug ein!
 Seht ihr's, Römer? Von den Bergen dort herab ins Südenfeld —
 seht ihr's nicht? — steigt hell in Waffen eine ganze Heldenwelt!
 Immer neue, neue Scharen! — Namen voller Siegesklang!
 Adlerhelme, blanke Schilde, Hörnerjauchzen, Schlachtgesang!
 Heil, du blonder Siegeskönig! Schwing die Streitart, schwing sie wohl!
 Sieh, sie trifft, es fällt in Trümmer Thor und Turm am Kapitol.
 Dann zerspringt die Völkerfessel, wie jetzt meine Fessel sprang,
 und es wird die Freiheit tagen, die Belleda sterbend sang!"
 Sprach's, die Römer hörten's schauernd — und noch eh' das Wort verhallt,
 schwang sich nieder von dem Felsen eine leuchtende Gestalt,
 rasch und hell, wie wenn vom Himmel hoch ein Stern gefallen wär':
 und der Flußgott trug die schöne Tote fort ins freie Meer. —

Felix Dahn.

b. Tiberius.

1. **Bedrohung der Freiheit Germaniens.** Tiberius brachte in zwei Jahren fast alle Stämme bis zur Elbe zur völligen Unterwerfung. Er streute unter ihnen den Samen der Zwietracht aus, hegte die Fürsten gegeneinander auf und brachte manchen durch Gunstbezeugungen dazu, in römische Dienste zu treten. Die römischen Händler brachten ihre Waren und verhandelten sie an die Deutschen, um sie an die üppige römische Lebensweise zu gewöhnen. Die aufsässigen Sugambres wurden zum großen Teil in gallische Niederlassungen auf dem linken Rheinufer verteilt und der Stamm dadurch ohnmächtig gemacht. Im Jahre 4 n. Chr. konnte er mit seinem ganzen Heere sein Winterlager mitten im germanischen Lande aufschlagen, während er sonst im Winter an den Rhein zurückgekehrt war. Die bedeutendsten westfälischen Stämme, die Bructeres und Cherusker, mußten, wenn auch widerwillig, Roms Macht sich beugen. Überall hatte Tiberius es verstanden, römische Parteien zu bilden, und bald trat die kriegslustige Jugend der Deutschen in die römischen Hilfsstruppen ein. Denn hier winkten Gold und Ehren, vielleicht das römische Bürgerrecht oder gar die Ritterwürde und alle Lockungen einer Lebensweise, wie sie die arme nordische Heimat nicht zu bieten hatte. Germanien schien auch innerlich allmählich römisch zu werden. Aber der Umschwung und die Selbstbesinnung der Germanen traten bald ein.

2. **German, Germaniens Befreier.** Augustus machte den großen Fehler, Tiberius abzurufen und an seine Stelle den Legaten Quintilius Varus nach der Provinz Germanien zu senden. Er war vorher Statthalter in Syrien gewesen und gewöhnt, über seine Untertanen unbeschränkt zu schalten und mit rücksichtsloser Härte zu herrschen. Ebenso gewaltfam ging er als Statthalter in Germanien vor und berücksichtigte durchaus nicht die Eigenart der freiheitsliebenden Germanen, die er wie Unfreie und Knechte behandelte.

Er drückte das Volk durch harte Abgaben und empörte es durch übermütige Behandlung. Auch römische Sprache und Gesetze suchte er den Deutschen aufzudrängen und so die Unterjochung zu vollenden. Er durchzog im Sommer mit Heergeleite das unterworfen Land und hielt, als wäre er ein städtischer Prätor auf dem Markte zu Rom, in römischer Sprache nach römischen Gesetzen Gericht über die freien Germanen, die gewöhnt waren, ihre Sache im Fehde-
gange zu verfechten oder den Spruch ihrer Landgenossen zu empfangen, und Todesurteile selten, Körperstrafe gar nicht kannten. Die römischen „Ruten und Beile“ erregten bei den Germanen dumpfen Groll, besonders bei den Cheruskern, aus deren Mitte denn auch der



Heimkehr der Deutschen aus der Schlacht im Teutoburger Walde. Gemälde von P. Thumann.
Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Mann erstand, der mit einem furchtbaren Schlage die römische Macht in Deutschland zertrümmern sollte: Hermann oder Arminius, der Sohn des Cheruskerfürsten Segimer.

Er hatte mit Schmerz erkannt, daß römische Sprache, Sitten und Rechtspflege das deutsche Volkstum zu vernichten drohten, und seiner glühenden Liebe zu seiner Heimat, seinem Volke gelang es allmählich, die Cherusker, die Marsen, Chatten und Bructerer zu einer weitverzweigten Verschwörung zu vereinigen, und unter der Führung Hermanns wurde nun im Jahre 9 n. Chr. die große Befreiungsschlacht im Teutoburger Walde geschlagen. Das ganze römische Heer des Varus wurde vernichtet als Opfer der Verbitterung eines freien, schwer gereizten Volkes. Das stolze, weltbeherrschende Rom erzitterte wieder vor dem Einfall der Germanen in Gallien wie zu den Zeiten der Cimbern und Teutonen. Der

junge Cheruskerfürst, der mit Recht den Ehrennamen „Befreier Deutschlands“ führt, begnügte sich aber mit der Befreiung seines Heimatlandes vom römischen Joch.

Hermann, Deutschlands Befreier.

Im Teutoburger Walde am Hünenringe
steht eines Rieken erzgeschmiedet Bild,
im Waffenschmuck, am Helm des Adlers Schwinge,
hoch, hoch das Schwert, gelehnt an seinen Schild.
So steht er riesengroß auf hoher Warte
und blickt vom Berg, um den die Wolken ziehn,
uralten Ruhmes leuchtende Standarte,
weit übers Tal — Allddeutschland, siehst du ihn?

O glüht und funkelt ihm, ihr Bergesgipfel,
ihr deutschen Ströme, blinkt und blickt ihm zu,
ihr Lindenkronen und ihr Eichenwipfel,
beugt euch vor seines Angesichtes Ruh'!
Und ihr Lebendigen, wenn durch die Adern
ein Tropfen nur von deutschem Blute jagt,
der jauchze auf, daß hier auf Felsenquadern
das Bild Armins zum blauen Himmel ragt.

Der hier, der war's aus dem Cheruskerstamm,
der schwer an seines Volkes Knechtschaft trug
und wetternd, schmetternd in des Blitzes Flammen
den ersten Feind Germaniens niederschlug.
Hier war die Schlacht, hier sanken die Legionen
des stolzen Roms, Quintilius Varus fiel,
und, frei vom Joch, des Siegers Enkel wohnen,
frei geht ihr Pflug, frei fährt im Meer ihr Kiel.

Hermann, du Held, du hast gewagt, gewettet
in der Entscheidung großem Waffengang,
du hast uns unser Vaterland gerettet
und deutschen Brauch und deutscher Sprache Klang.
Nimm diesen Kranz, aus Eichenlaub gewunden,
Vom Zweige hieb es kein Viktorenbeil,
ihn bringt ein Volk, in Einigkeit verbunden,
es braust und donnert: Hermann, Heil und Heil!

Da steht dein Mal, vom Meister aufgerichtet,
ein Menschenalter hat er dran gebaut,
solange wir gesungen und gedichtet,
gekämpft, geworben um die hohe Braut, —
und hier dein Volk, — es braucht nicht zu erröten,
Hermann, vor dir, es hielt am Grenzwall stand;
wir rangen so wie du in heißen Nöten,
und nun schau's an, dein deutsches Vaterland!

Einſt, wenn ſich ſchon um deine Tempelſäulen
 des Epheus grüne Ranke lieblich ſchlingt,
 und wenn dein Erz in wildem Sturmes Heulen
 wie Memnons¹⁾ Bild bei Sonnenaufgang klingt,
 ſei du ein Mahner, Schildwacht unſrer Ehre,
 der Nachwelt ſei ein Rufer in dem Streit:
 ſeht hier des Vaterlandes beſte Wehre,
 das Schwert Armins, der deutſchen Einigkeit!

Felix Dahn.

c. Germanikus.

(14—16 n. Chr.)

Felix Dahn!
Half!

1. Überfall der Marſen. Als Tiberius 14 n. Chr. Kaiſer wurde, erhielt Germanikus, der Sohn des Druſus, den Oberbefehl über die römischen Legionen am Rhein. Er war das Ebenbild ſeines Vaters und von dem Wunſche beſeelt, das zertrümmerte Werk deſſelben wieder aufzurichten. Inſolge der Zwiftigkeiten unter den deutſchen Stämmen hatte er auch mehrfach Erfolge. Im Herbf 14 zog er die Lippe aufwärts in das Land der Marſen. Dieſe waren ahnungslos bei einem fröhlichen Feſte auf einer Lichtung des Waldes, wo zahlreiche Gehöfte zuſammenlagen, verſammelt. Da tieffter Friede im Lande war, hatten die Feſtteilnehmer keine Wachen ausgeſtellt. Die Römer ſchlichen ſich in der ſternhellen Nacht durch das Dunkel des Urwaldes und überfielen plötzlich die Wehrloſen. Die unbewaffneten Männer fielen unter den Streichen der Mordbrenner, die auch Frauen, Greiſe und Kinder ohne Erbarmen niedermetzten und alle Häuſer und das Heiligtum der Tanſana durch Feuer zerſtörten. Als die Nachbarſtämme an der Lippe und Ems von dem Überfall hörten, griffen ſie zu den Waffen und beſetzten die waldigen Höhen, durch die der Rückweg der Römer führte. Sie griffen deren Nachhut an; der überlegenen Kriegskunſt des Germanikus gelang es jedoch, die Deutſchen in die Wälder zu treiben und mit ſeinem Heere glücklich den Rhein wieder zu erreichen.

2. Hermann und Segest. Zwiſchen den Cheruskerfürſten Armin und Segest, dem Führer der römischen Partei unter den Cheruskern, waren Streitigkeiten ausgebrochen, die noch dadurch verſchärft wurden, daß Armin Thusnelda, die Tochter des Segest, mit ihrer Einwilligung entführte. Als es Segest gelang, Thusnelda wieder ihrem Gemahl zu entreißen, wurde er von Armin in ſeinem befeſtigten Hofe belagert. Segest rief die Hilfe der Römer an, die ihn auch befreiten, und gab ſich ſelbſt mit ſeiner Tochter und ſeinem ganzen Hauſe unter den Schutz des römischen Feldherrn. Die Gattin des Befreiers wurde von ihrem eigenen Vater den Todfeinden ihrer

¹⁾ Zu den merkwürdigen Bauwerken Oberägyptens gehört auch die rieſige Memnonsſäule, ein Standbild des alten Königs Amenophis (1546—29 v. Chr.), die bei Sonnenaufgang harmoniſche Töne von ſich gegeben haben ſoll, als ſie im Jahre 27 v. Chr. durch ein Erdbeben teilweise zertrümmert war. Als ſingende Memnonsſäule war ſie im Altertum hochberühmt. Das Wunder verlor ſich, als Septimius Severus (192—211 n. Chr.) ſie wieder herſtellen ließ.

Heimat ausgeliefert. Sie sollte ihren Gatten nie wiedersehen. Durch den Verlust des Teuersten zu leidenschaftlicher Rache entflammt, durch-eilte Hermann das Cheruskerland und rief zum Kampfe gegen die Römer auf. Auch die Nachbarstämme schlossen sich ihm wieder an. Gegen ihn führte Germanikus seine ganze Heeresmacht ins Feld.

3. Zug gegen Hermann. Ein Teil seiner Legionen drang unter Cäcina an der Lippe aufwärts ins Gebiet der Bructerer ein, die Reiterei rückte durch Friesland vor. Die übrigen Legionen trug eine Flotte rheinabwärts nach der Nordsee und zur Ems, an deren Mittellauf sich die drei Kolonnen vereinigten. Germanikus verwüstete die ganze Gegend zwischen Ems und Lippe und drang bis zur Walstatt der Varusschlacht vor. Mit Entsetzen sahen die römischen Krieger die verstreuten Haufen gebleichter Gebeine, die Schädel der Geopferten an den Bäumen. Germanikus ließ die Gebeine der Erschlagenen in einem Massengrabe beisetzen, das ein hoher Grashügel bezeichnete. Dann folgte er den Aufgebotenen Armin, die vor ihm in die Wälder an der Weser zurückwichen. Aber an einer günstigen Stelle stellten sie sich zum Kampfe und warfen die römische Reiterei vollständig über den Haufen. Auch die Legionen vermochten den Sieg nicht zu erringen, und Germanikus kehrte zur Ems zurück. Ein Teil des Heeres zog unter Cäcina auf dem kürzeren Wege über die „Langen Brücken“ (Moorwege, wohl im Burtanger Moor) zum Rhein zurück. Armin griff die endlose Kolonne, die auf der zerfallenen Bohlenstraße oft nicht vor- noch rückwärts konnte, mit Hestigkeit an. Zwei schreckliche Tage hindurch kämpften die Römer mit dem Mute der Verzweiflung, unentschieden schwankte der Kampf hin und her. Vor dem Auge des Führers stieg das blutige Gespenst des Varus auf, dessen Schicksal ihm drohte. Doch bewahrte er seine kalte Entschlossenheit. Am Morgen des dritten Tages stürmten die Deutschen mit Ungestüm gegen den Willen Armins das römische Lager. Da zeigte sich die überlegene Kriegskunst der Römer, in einem glänzenden Ausfalle warfen sie die Angreifer zurück und bahnten sich einen Weg zum Rheine. Auch die Truppen, die den Seeweg eingeschlagen hatten, brachten sich, wenn auch mit schweren Verlusten, in Sicherheit.

4. Schlacht auf dem Idistaviso-Felde. Armin gelang es nun, die Stämme des germanischen Nordwestens aufzurufen, so daß er im Jahre 16 an der Spitze eines großen Völkerbundes stand. Da der Marsch und die Verpflegung der Truppen in den Urwäldern und Sumpfgenden den Römern ungeheure Schwierigkeiten bot, so beschloß Germanikus, die Deutschen von der Nordseeküste her anzugreifen. Er ließ eine Flotte von 1000 Segeln ausrüsten, die ein Heer von etwa 50000 Mann befördern sollte. Die gewaltige Flotte trug das Landheer i. J. 16 durch den Drususkanal¹⁾ über die

¹⁾ Zur Abkürzung der Fahrt vom Niederrhein zur Nordsee ließ Drusus mit Benutzung der Yffala (Yffel) einen Kanal nach dem Flevosee (Zuidersee) anlegen, der damals noch ein Landsee war.

Nordsee bis in die Ems hinein, wo es etwa an der Hase-
mündung landete. Dann drang das römische Heer bis zur Weser vor, die es
in der Nähe der Westfälischen Pforte bei Minden erreichte. Hier
erwartete ihn am rechten Ufer des Flusses Armin mit den Che-
ruskern und den verbündeten Stämmen, zur offenen Feldschlacht
bereit.

Flavius, der Bruder Armins, focht mit in den römischen Schlachtreihen.
Als die beiden Heere, durch die Weser geschieden, einander gegenüberlagen,
schritt Armin mit mehreren germanischen Fürsten ans Ufer und rief zu den
römischen Wachtposten die Frage hinüber, ob eine Unterredung mit seinem Bruder
gestattet sei. Flavius, der einst unter den Feldzeichen des Tiberius im Kampfe
ein Auge verloren hatte, kam hervor. Die Begleiter auf beiden Seiten traten
zurück, und Armin fragte seinen Bruder, welche Belohnung ihm für den Verlust
seines Auges zuteil geworden sei. Flavius antwortete: „Man erhöhte meinen
Sold, man verlieh mir kriegerische Auszeichnungen und Ehren.“ Armin spottete
bitter über den billigen Preis, für den jener die Knechtschaft erkaufte. Die
Unterredung wurde bald zu heftigem Wortstreit. Flavius rühmte die Größe Roms
und die Macht des Kaisers. Armin aber sprach von der Liebe zum Vaterlande,
von der Treue gegen die alten Götter, von der Mutter, die den Abfall des
Sohnes tief beklage. Er beschwor ihn, zurückzukehren zu seinem Volke, das er
verlassen und verraten habe. Beide Brüder entbrannten in heftigem Zorn, und
nur der Strom hinderte sie daran, zum Zweikampfe aufeinander loszustürmen.

Am nächsten Tage setzte die römische Reiterei durch eine Furt
über den Strom, und das Fußvolk schlug unter ihrem Schutz, von
den Germanen nicht gehindert, eine Brücke und verschanzte sich am
rechten Ufer der Weser. Ein nächtlicher Überfall der Germanen miß-
lang, und sie stellten sich nun, in zwei Treffen geordnet, auf dem
Idistavis- oder Idistavisofelde (Idisen = weise Frauen, Viso =
Wiese) zur Feldschlacht auf. Nach heißem Kampfe wurden die
Germanen vollständig zersprengt und teils in die Weser, teils in
die Berge (Süntel) geworfen. Vergebens versuchte Armin, den
Seinen im Kampfe durch Tapferkeit voranleuchtend, das Verderben
aufzuhalten. Er wurde schwer verwundet, und nur sein gutes Roß
rettete ihn durch die feindlichen Haufen. An der Stätte des rö-
mischen Sieges wurde ein stolzes Denkmal errichtet.

5. Die Schlacht am Grenzwall. Aber der Sieg war noch nicht
entscheidend. Die zersprengten Massen sammelten sich wieder und
wurden durch das Aufgebot der Nachbargaue verstärkt. Als die
Römer weiter nordwärts vordrangen, wurden sie von allen Seiten
wütend angefallen. Am Steinhuder Meer (?) traten ihnen die
Germanen wieder in Schlachtordnung entgegen.

Das Schlachtfeld war eine lange, feuchte Ebene, von Fluß und
Urwald eingeschlossen. Die Angrivarier, die nördlich von den
Cheruskern wohnten, hatten von alters her einen hohen und breiten
Damm als Grenzwehr zwischen den Gebieten beider Stämme auf-
geworfen. Diesen hielt das germanische Fußvolk besetzt. Die
Reiterei versteckte sich in den nahen Hainen, um den Römern in den
Rücken zu fallen. Germanicus stürmte gegen den Grenzwall vor,
aber vergeblich. Geschosse und Steine hagelten furchtbar auf die
Stürmenden nieder. Germanicus schickte seine Schleuderer mit den

schweren Wurfgeschützen vor, die nun ihrerseits den Wall mit Geschossen überschütteten, so daß sich die Reihen der heldenmütigen Verteidiger furchtbar lichteten. Als die römischen Legionen zum zweitenmal anstürmten, da wichen die Tapferen zurück, und der Wall wurde genommen.

Am Waldestrande sammelten sich die Deutschen wieder, und es entspann sich ein blutiger Kampf, Mann gegen Mann. Aber die Germanen wurden in den Wald gedrängt, wo sie mit ihren langen Speeren und ihren schlechten Schutz Waffen den Römern gegenüber im Nachteil waren. Bis in die Nacht hinein dauerte das Morden. Schonung wurde gegenseitig nicht gewährt. Germanikus rief seinen Soldaten zu: „Schlagt sie tot! Gefangene nutzen nichts! Dies Volk muß völlig vernichtet werden, sonst ist es nicht zu besiegen!“ Der Widerstand der Germanen erlahmte zuletzt, und als die Nacht sich auf das Schlachtfeld senkte, sahen sich die Römer als Sieger an und errichteten ein Siegeszeichen mit der stolzen Inschrift, daß die Völker zwischen Rhein und Elbe unterworfen seien. Die Germanen waren wohl geschlagen, aber noch nicht besiegt.

6. Ende der Römereinfälle. Die vorgeschrittene Jahreszeit machte die Fortsetzung des Krieges unmöglich. Ein Teil des Heeres trat deshalb den Rückzug zu Lande an, der andere schiffte sich ein. Aber ein furchtbarer Sturm zerstreute die Flotte und vernichtete einen großen Teil der Schiffe. Nur wenige sahen die Ufer des Rheins wieder. Eine dauernde Unterwerfung der Germanen hatten die



Thyestes' Tochter im Triumphzug des Germanikus. Von C. von Piloty. Pinakothek in München.
Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

Römer trotz der ungeheuren Opfer nicht erreicht. Die Herrschaft der Römer gelangte auf dem rechten Rheinufer zu keiner Festigkeit; der deutsche Urwald und das Schwert der Germanen brachten dagegen das römische Heer an den Rand des Untergangs. Tiberius erkannte die Erfolglosigkeit der Bemühungen des Germanicus, das Land zwischen Rhein und Elbe dauernd dem römischen Reiche zu unterwerfen, und er rief deshalb den ruhmduurstigen Germanicus von seiner fruchtlosen Arbeit in Germanien ab. Seitdem hatten die Germanen vor der römischen Habgier und Eroberungslust Ruhe; die Römer wagten es nicht mehr, in das Innere Deutschlands einzudringen. Dem tiefgekränkten Germanicus war es noch vergönnt, in Rom einen glänzenden Triumphzug zu feiern, wobei auch die edle Thusnelda gefesselt den Gaffern der Weltstadt zur Schau gestellt wurde, während ihr Vater Segest als Ehrengast der Römer sie an sich vorbeiziehen ließ.

Thusnelda.

Hörner und Trommeten dröhnen;
durch das frohbewegte Rom
wälzt sich unter Jubeltönen
des Triumphes prächt'ger Strom;
weil er Hermanns Macht geschlagen,
zieht der Held Germanicus
festlich ein auf goldnem Wagen
vor dem Ohm Tiberius.

Und dem ruhmgekrönten Sieger
mit dem weißen Biergespann
führt man die gefangnen Krieger,
trägt man die Trophä'n voran.
Hünenhaft, in wilder Schöne,
stolz in fremder Waffenzier,
schreiten die Barbarenjöhne
trotzig durch des Volks Spalier.

Dunkelblaue Augen schauen
fest umher und sprühen Zorn,
überbuscht von wilden Brauen,
überragt vom Büffelhorn;
goldenrote Mähnen wallen
auf das schwarze Bärenvlies,
die gebundnen Fäuste ballen
drohend sich nach Schwert und Speiß.

Aber in der Krieger Mitte
wandelt, allem Volk zur Schau,
stolz und still, mit festem Schritte
eine hohe, blonde Frau;

staunend zeigt man sich Thusnelden
als die Königin im Zug,
als das Eh'gemahl des Helden,
der des Varus Heere schlug.

Römerritter, frech und lüstern,
mustern ihren keuschen Leib;
Römerdamen, scheel mit Flüstern
deuten auf das schöne Weib,
auf das schwere Gold der Flechten,
auf den königlichen Wuchs,
der zum angeborenen, echten
nicht bedarf erborgten Schmucks.

Doch den kleinen Sohn am Arme,
stolz gesenkten Hauptes, geht
sie dahin mit ihrem Harne
in des Unglücks Majestät,
gönnt der Neugier der Beschauer,
keine Zähre, keinen Blick,
trägt mit tränenloser Trauer
stumm ihr tränenwert Geschick.

Ihrem tapfren Heldengatten,
ihrem trauten Heimatherd,
ihrer Eichen heil'gem Schatten
ist ihr Sinnen zugekehrt.
Aber muß in Feindeslanden
auch ihr goldnes Haar ergrau'n,
nimmer soll man, selbst in Banden,
Hermanns Weib entmutigt schau'n.

Seht da, stolze Römerinnen,
eines, was in Rom noch neu:
deutsche Zucht und deutsches Minnen,
deutsche Kraft und deutsche Treu'!
Zittert, hohe Senatoren:
wohl ein Knecht ist Hermanns Sohn,
doch als Rächer vor den Toren
stehen Deutschlands Söhne schon.

Stolze Roma, lang erfreuen
magst dich des Triumphes nicht,
ob den Alpen schon mit Dräuen
wälzt sich her das Strafgericht!
Laß dies Weib in Ketten sterben,
doch in ihrem Bilde da
steht sie, die dein Reich wird erben:
Kaiserin Germania!

Karl von Gerol.